

Der Preis Berlin

Mit ironischem Kommentar

Die Berliner schauen auf die eingleisige Bahnstrecke von Helmstedt nach Berlin. Und auf Wassilij Danilowitsch Sokolowski.

Die nervöse Psychose der viergeteilten Hauptstadt hat sich zur Krise gesteigert, seit man den kurzgeschorenen Marshall mit dem ironischen Lächeln zu Besprechungen im Kreml weiß.

Nach seiner Rückkehr, meint Berlin, werde der russische Generalangriff eröffnet werden, den die „Tägliche Rundschau“ am letzten Sonntag mit einer schweren Salve einleitete. Nachdem Marshall und Bevin in Frankfurt auf der Selbständigkeit und Unabhängigkeit Deutschlands herumgetrampelt seien, komme nun die Zeit, den Status von Berlin zu erneuern, meinte der Leitartikler des sowjet-amtlichen Blattes.

Die Russen beanspruchen Berlin für sich allein. Vor Wochen schon, nach dem Ende der Londoner Konferenz, hatte die „Tägliche Rundschau“ festgestellt, nach dem Abkommen von Jalta sei Berlin die Hauptstadt Deutschlands. „Daraus geht hervor, daß, insofern es eine vierseitige Verwaltung Deutschlands gibt und der Kontrollrat funktioniert, auch eine vierseitige Verwaltung Berlins bestehen bleibt.“ Diese Lage verändere sich aber, falls die vierseitige Verwaltung zu einer Fiktion werde. Berlin fürchtet, Sokolowski werde aus dem Kreml die Parole mitbringen: Die Vier-Mächte-Verwaltung existiert nicht mehr.

Inzwischen legte sich der stellvertretende amerikanische Befehlshaber, General Hays, auf die Formulierung fest: „Wir werden Berlin immer als die Hauptstadt Deutschlands betrachten und dort bleiben, bis ein geeintes Deutschland verwirklicht ist.“ Es ist also nichts mit Adenauers Hauptstadt zwischen Rebenhängen, wenn Hays Wort halten will, und die Amerikaner dürfen den Weststaat nie proklamieren, wenn sie ihren zweiten Mann in Deutschland nicht Lügen strafen wollen.

Clay drückte sich vorsichtiger aus: „Ich bin hier und beabsichtige hier zu bleiben, solange die Verantwortung bei mir liegt.“ Berlin weiß, daß sie bis zum 31. Juli bei ihm liegt. An diesem Tage nämlich übernimmt das amerikanische Außenministerium die Zone vom Kriegsministerium, und dann wird Clay nach Amerika gehen, um Catfische zu fangen.

Oberst Frank L. Howley, Sektorkommandant der Amerikaner in Berlin, begegnete den sowjetischen Ansprüchen schon im Dezember mit der Feststellung, die Amerikaner verdankten ihre Anwesenheit in Berlin nicht der Großzügigkeit irgend jemandes, sondern einem alliierten Abkommen. Schließlich sei der amerikanische Sektor Berlins Zug um Zug mit der Räumung Sachsens und Thüringens übernommen worden.

Die „Tägliche Rundschau“ wiederum bemerkte, Sachsen und Thüringen ständen den Russen seit Jalta zu. Worauf der „Tagesspiegel“ zu entgegnen wußte, im Vertrag von Jalta fänden sich konkrete Formulierungen über Dinge, die in den Beratungen gar nicht bindend beschlossen worden seien.

Der Preis von ganz Sachsen und Thüringen für die gemeinsame Besetzung von Berlin sei in Jalta für Roosevelt eine

jener vielen Enttäuschungen gewesen, über die ihm nur seine gute Erziehung hinweggeholfen habe. Trotzdem sei der Preis gezahlt worden, und wenn Berlin zum Problem gemacht werden solle, könne umgekehrt die Frage entstehen, ob Rußland gewillt sei, den Preis zurückzahlen.

Howley will sich auf solche Sophistereien gar nicht einlassen. Wenn es nach ihm ginge, hätte Berlin auch schon wieder einen Oberbürgermeister. Er legte nämlich die alliierten Übereinkünfte dahin aus, daß ein gewählter Oberbürgermeister nur durch den Einspruch aller vier Besatzungsmächte abgesetzt werden könne, während Clay den einseitigen Einwand



Das gute Recht
Berlin klammert sich an Howley

der Russen als ausreichend dafür ansieht, daß Ernst Reuter immer noch nicht Louise Schröders Platz einnimmt.

Während sich Berlin an Frank L. Howley klammert, vollführt die sowjetisch lizenzierte Berliner Presse zwischen den Salven der „Täglichen Rundschau“ ein munteres Beunruhigungs-Geplänkel. Die überparteilich genannte „Berliner Zeitung“ sah täglich 102 Waggons mit Mobilar die Zonengrenze passieren. SED-„Vorwärts“ sprach von Massenflucht aus dem Berliner Westen und das Boulevardblatt „Nachtexpress“ zählte in sechs Wochen 675 000 Tonnen Schiffsraum in Richtung Bizone. Die sowjetische Nachrichten-Agentur TASS endlich hat im Monat November 2400 vollbeladene Lastwagen mit Kurs West aus dem amerikanischen Sektor hinausfahren sehen. Dazu bemerken die Amerikaner, die Transporte lägen „nur wenig über dem üblichen Tagesdurchschnitt“.

Der Mann mit dem Hühnerfutter

Zur unrichtigen Zeit

Der amerikanische Sprecher in Berlin, der den Frankfurter Wirtschaftsdirektor Dr. Semler nach seiner Erlanger Rede einen „verdamnten Erzlügner“ nannte, behauptete gleichzeitig, man sei amerikanischerseits nicht in der Lage, etwas zu Semlers Amtsenthebung zu tun. Dieser US-Sprecher ließ außer acht, daß die Frankfurter Direktoren binnen kurzem pro forma zurücktreten müssen, um dann vom neuen Vorsitzenden des neuen Exekutivrats neu ernannt zu werden. Daß diese Bestätigung auf angloamerikanische Wünsche abgestimmt wird, gilt als sicher. Daß Dr. Semler unter den bestätigten Direktoren ist nicht.

Johannes Semler selbst ist nun durchaus bereit, seinen Posten als Direktor der Frankfurter Wirtschaftsverwaltung einem vorsichtigeren und politisch klügeren Nachfolger zu überlassen. Korrekt wie immer entschuldigte sich der blonde Hüne nach der Frankfurter Konferenz bei General Clay wegen „einer in der Hitze herausgerutschten Bemerkung“ („Mr. Clay“ wolle sich wohl auf Kosten der Bizone einen guten Abgang verschaffen). Im übrigen schwieg er. Einige seiner CDU-Partei-freunde finden, das hätte er schon früher tun sollen. „Ich bin nun einmal kein Politiker“, antwortet Semler. Seine Stimmung ist galgenhumorig.

Mit einem Schlag ist der Wahlmünchener populär geworden. Das ist ihm gar nicht recht. „Ich finde es furchtbar, wenn man überall in den Zeitungen sein Bild sieht“, sagt er.

„Ich sehe mich nun gezwungen, den Beweis dafür anzutreten, daß ich kein Lügner bin. Für mich wird das keine Panné werden“, meint er, eine Zigarette anbietend. „Eine von den vierzehntausend oder so“, die nach dem „Rhein-Echo“ in seinem Amt verbraucht würden, scherzt er. „Der große Teppich hier stammt allerdings noch von meinem sozialdemokratischen Vorgänger Agartz, wie auch das ganze Mobilar.“ Ein leicht konventionelles Lächeln spielt um den Mundwinkel des CDU-Mannes.

„In einer öffentlichen Rede hätte ich das alles natürlich anders ausgedrückt“, bekennt er. „Ich war in Erlangen der festen Meinung, nur vor Parteifreunden zu reden. Im übrigen muß man in Bayern schon drastisch sprechen, damit die Leute merken, daß man es ernst meint“.

Beinahe wäre er am 4. Januar nicht einmal in den Erlanger Tagungssaal der CSU-Landesversammlung gekommen. Wie immer, fand der Wirtschaftsdirektor seine Einlaßkarte nicht wieder. Der Torhüter wollte den mit unauffälliger Eleganz gekleideten Mann wieder wegschicken.

So kam er mit reichlicher Verspätung und hörte nicht, daß Josef Müller die Vertreter der Presse begrüßte, die wegen der „historisch wichtigen Fragen vor Beginn der Frankfurter Konferenz“ geladen worden waren.

„Zu meinem Pech wurde ich dann auch noch als erster aufgefordert, ein Referat zu halten“, erzählt der Direktor. „Ich war nicht im geringsten vorbereitet und sprach frei von der Leber weg, was mich bewegte“.

Der höfliche Hamburger aus München war unangenehm erkältet und seine Stimme kratzte. „Ich werde mich so gut verständlich machen, wie ich kann“, entschuldigte er sich. Seine Worte kamen überraschend klar und deutlich.

Sie waren impulsiv und ohne Höflichkeit. Es war nicht die Rede eines Mannes, der sich Lorbeeren holen wollte. Aber sie stimmte nicht ganz.

Der Wirtschaftsdirektor erklärte von hoher Warte aus die gesamtdeutsche Wirtschaftslage, packte dann aber ganz unerwartet ein heißes Eisen an. Die amerikanische Militärregierung beabsichtige, sich durch ständige Hinweise auf die mangelhafte deutsche Ablieferung von der Verantwortung für die deutsche Ernährungs-Katastrophe auf Kosten des deutschen Normalverbrauchers zu entlasten. Drei Jahre nach dem Krieg steuere man nun überhaupt erst in den Hunger hinein.

„Jalta ist ein Viermächte-Abkommen gewesen“, fuhr er fort, „und damals hat man gewußt, daß der deutsche Osten Lieferant der deutschen Ernährung gewesen ist.“

Was sei zum Beispiel im kritischen Frühjahr 1947 von amerikanischer Seite getan worden? „Die Importe, die wir damals hätten bekommen können, durften wir nicht kaufen. Man hat den Mais geschickt und das Hühnerfutter. Geschenk wird es nicht. Wir haben es zu zahlen in Dollar aus deutscher Arbeit und deutschen Exporten, und sollen uns noch dafür bedanken. Es wird Zeit, daß deutsche Politiker darauf verzichten, sich zu bedanken.“ Die CDU-Männer riefen laut „Bravo.“

Der CSU-Doktor machte ihnen weiterhin Freude. „Wir dürfen keine Währungsreform machen, wenn wir nicht gleichzeitig die Möglichkeit haben, Rohstoffe im Ausland aus unserem Dollarguthaben einzukaufen. So schlecht hätte es nicht werden müssen mit unserer Wirtschaft, wenn wir die Einfuhr und die Ausfuhr hätten selbst bestimmen können.“ Und eine Währungsreform dürfe vor allen Dingen nicht als Befehl der Alliierten dekretiert werden.

Der blonde Norddeutsche am Rederpult bat um Verzeihung, wenn er etwas zu heftig geworden sein sollte. Wenn man jedoch dahin käme, daß die Ernährungseinfuhren über kurzfristige Kredite mit Verzinsung finanziert werden sollten, dann komme eines Tages der Moment, wo verantwortliche deutsche Politiker sagen müßten: Meine Herren Alliierten, nun führen Sie bitte freundlichst die Sache selber weiter. Es geht nicht. „In diesem Punkt müssen wir hart bleiben“, rief der Doktor, und gedächte dann der großzügigen, privaten Hilfe aus Amerika, was die Reporter gar nicht erst notierten.

„Das klingt, als wollte ich hier eine chauvinistische Rede halten“, erläuterte Semler. „Sie kennen mich, das liegt mir fern. Wir sind ein geschlossener Kreis von Parteifreunden. Ich soll Ihnen Rechenschaft geben. Und da muß auch einmal offen gesprochen werden. Wir haben an der Ruhr in Kohle und Eisen die Folgen zu tragen für die Experimente der englischen Labour-Regierung.“ Die Parteiführer waren begeistert über die männliche Offenheit ihres Referenten.

Ohne eine grundsätzliche Wendung der Ernährungslage seien überhaupt alle deutschen Vorarbeiten sinnlos. „Im März brauchen wir noch keine bessere Ernährung zu haben. Das kann kein Mensch schaffen. Aber was die Leute wissen möchten, ist, ob die politische Führung auf deutscher Seite es ernst meint mit

*) Die „Neue Zeitung“ klärt Dr. Semler darüber auf, daß für die Nahrungsmittel, die in die BI-Zone geschickt wurden, bislang kein Cent bezahlt worden ist. Und der bayrische Gewerkschaftler Reuter (SPD) verlangt Semlers Absetzung. „Das amerikanische Volk soll wissen, daß die Deutschen Semler zur Rechenschaft ziehen werden.“ Nur Monarchen und Hitler hätten so gesprochen. Ein Drittel des BI-Zonen-Getreides sei aus Amerika geliefert worden.

einer Wendung im Ernährungsproblem und es nicht mehr zuläßt, daß wir auf den Hungerrationen sitzen.“ In den nächsten Wochen müsse den Alliierten klar gesagt werden, wie groß die Gefahr sei. „Und wenn sie es nicht ändern, stellen wir uns, meine Herren, selbst an die Spitze der Streiks — nicht da draußen, aber wir selbst werden in Streik treten.“

Der Mann, der in jungen Jahren den Beruf der Wirtschaftsprüfer in Deutschland mit erfand und der gern darauf hinweist, daß sein wirtschaftlicher Vorteil gewiß nicht in Frankfurt liege, gab ein praktisches Beispiel. „Als ich mein Amt antrat, haben wir die Tonne Kohle für 10 Dollar verkauft und 5 Dollar pro Tonne verschenkt. Seit September zahlen uns alle Abnehmer 15 Dollar. Das ist der



Bald wieder im lieben München.
Erzähler Johannes Semler

ordentliche europäische Preis. Genau so werden wir es auch mit anderen Stellen halten. Wir werden den Engländern abgewöhnen müssen, drei Jahre nach Kriegsschluß weiterhin die deutsche Wirtschaft auszuplündern.“

Mit einem vollgekritzelten Notizblock stürmten die Reporter davon. „Die Presseberichte sind völlig aus dem Zusammenhang gerissen und entstellen den Sinn“, sagte Dr. Semler zu Clay und Robertson. Er will ihnen die Rede ungekürzt vorgelesen. „Gott, ich wäre sowieso gern unten in meinem schönen München bei meiner Familie“, meint er, „und wenn sie mich für sechs Monate einsperren, kann ich mir wenigstens endlich das Rauchen abgewöhnen.“

Die ersten Früchte seiner neuen Popularität konnte er schon einheimen. Seine Frau hatte über Weihnachten zu viel Gas verbraucht. Anfang der zweiten Januarwoche kam der Gasmann mit der Zange und wollte absperren. Frau Doktor versuchte, den Münchner umzustimmen. „Wie so Minister?“ schnauzte der. „Mein Mann ist Direktor der Verwaltung für Wirtschaft in Frankfurt.“ Der Biedere strahlte. „Was,

der Mann mit dem Hühnerfutter?“ Semlers Gasanschluß wurde nicht gesperrt.

Es ist nicht der erste Angriff, dem er standhält. Von SPD-Zeitungen war eine Attacke gegen den Agartz-Nachfolger in die westdeutsche Presse lanciert worden. Er versuche, die Kontrolle über die großen amerikanischen Einfuhren seiner eigenen Warentreuhandgesellschaft zuzuschieben, wurde ihm vorgeworfen. Erwin Schöttle als SPD-Mann mußte in den sauren Apfel beißen und im Namen des Hauptausschusses alle Vorwürfe als unberechtigt zurückweisen. Semler hatte die Verhandlungen über die Amerika-Importe einem Untergebenen übertragen, „um Gerechtigkeit walten zu lassen.“

Tatsache ist, daß Dr. Semler auch heute noch im Aufsichtsrat der Treuhand sitzt und fünf Prozent ihrer Aktien in seinem Stahlfach hat. Die Hauptaufgabe dieser Gesellschaft war Kreditsicherung und Ueberwachung der ausländischen Lieferungen während der Großanleihejahre nach dem letzten Weltkrieg.

Als man den jungen Juristen von einer Amerika-Reise zurückrief, um den großen Frankfurter Farag-Skandal zu klären, war er erst 30 Jahre alt. Er bereinigte den Fall, bei dem mehrere hundert Millionen auf dem Spiel standen. „Das war mein Unglück“, seufzt der 49jährige. Er wurde ein Liquidationsspezialist von Format. Es geht in Frankfurt der Scherz, daß er wegen der Meriten auf diesem Feld in seinem heutigen Amt sitze.

Nach einem sowjetischen Abstecher und etlichen Reibereien mit den Nazis ging er für zwei Jahre nach Paris, wo er durch seinen Vater, der mit Belgiern und Franzosen am Kongo operiert hatte, gut eingeführt war. „In Paris bekam ich aber plötzlich die starke Wut“, erzählt er und gesteht, daß die ihn öfter „zur unrichtigen Zeit“ überfalle. „Ich fragte mich, warum ich eigentlich nicht in Deutschland wäre, ärgerte mich über die Emigranten und darüber, daß es in Paris kein Wasser wie an der Elbe gab, und reiste zurück.“ Ein Angebot, in Brasilien eine Fabrik zu übernehmen, schlug er aus. Dafür hatte er in Paris an der Neuordnung des französischen Aktienrechts mitgearbeitet — neben Rauchen seine große Schwäche.

Semler spricht mit leichtem Hamburger Akzent. München hat noch gar nicht abgefärbt, obwohl er dort schon seit 1939 wohnt. Er ist bekannt als Lebemann. Während des Dritten Reiches war er einige Zeit mit der Filmschauspielerin und Kabarettistin Ursula Herking verheiratet. Im Krieg war er Vermögensverwalter des Herzogs von Braunschweig. Nach dem Krieg wollte er sich an der „Gesellschaft zur Förderung Internationaler Beziehungen“, einem Luxus-Kurort mit wenig Marken und hohen Preisen, finanziell beteiligen, zog sich dann jedoch zurück. Durch Joseph Müller wurde er in die Verfassungsgebende Landesversammlung Bayerns und ins Wirtschaftsdirektorat berufen. „Und nun werde ich wohl hoffentlich bald wieder in meinem lieben München sein.“

Ueber Semlers Erlanger Rede geht in ernsthaften politischen Kreisen Münchens folgende Version: Semler habe seine Rede auf Wunsch Dr. Müllers gehalten, nachdem Müller dem russischen Polit-Obersten Tulpanow versprochen habe, er werde „eine Enthüllung des Schwindels der amerikanischen Hilfeleistungen und der englischen Katastrophenpolitik“ durch eine prominente Persönlichkeit der Bizone veranlassen. Tulpanow soll dafür versprochen haben, in der Behandlung der Ostzonen-CDU gewisse Konzessionen zu machen.

Doch dies ist ein Gerücht.

Der stürmische Genosse

Erkaltete Sympathien

Ein rotblonder Herr warf mit Vehemenz eine hohe Tür im Regierungsgebäude am Düsternbrocker Weg in Kiel ins Schloß. „Der Ministerpräsident des Landes Schleswig-Holstein“ stand auf dem Pappschild der Tür. Drinnen saß er und zitterte mit seinem weißen Spitzbart.

Eigentlich hätte der rotblonde Herr mit einer Lungenentzündung und seiner auch sonst sehr angegriffenen Gesundheit wegen im Bett liegen sollen. Jedenfalls hatte die schleswig-holsteinische Regierung ihren Landwirtschaftsminister Erich Arp mit dieser Motivierung schon im Dezember in Urlaub geschickt. Sein Bodenreformgesetz sei ja nun verabschiedet, hieß es.*)

Erich Arp dachte gar nicht daran, sich ins Bett zu legen. Erst zog er nach Hamburg um, und dann stattete er seinem Kieler Premier Hermann Lüdemann ein paar Besuche ab. Die Engländer hatten nämlich sein Gesetz nicht genehmigt und Änderungen verlangt. Erich Arp und Hermann Lüdemann sagten einander, was sie dachten. Dem konzilianten SPD-Premier machte es allmählich keinen Spaß mehr, das schleswig-holsteinische Agrarwesen gegen die CDU zu reformieren. Seinem Genossen Erich Arp dagegen konnte es gar nicht radikal genug gehen. Er sah seine sozialistische Linie schwanken. Wenn die Tür mit dem Pappschild zwischen den beiden ins Schloß geknallt war, hatten sie des öfteren eine schlechte Meinung voneinander.

Hermann Lüdemann kam die Frankfurter Konferenz dazwischen. Der 68jährige beschloß, vorher etwas auszuspannen. Er machte mit einer auf dem Hamburger Hauptbahnhof geschlossenen Reisebekanntschaft einen kleinen Umweg, ehe er nach Frankfurt fuhr, und zerstreute sich.

Erich Arp tat es nicht. In seinem neuen Domizil in Hamburg schrieb er Zeitungsartikel über die Notwendigkeit einer radikalen Bodenreform und schickte sie seinen Kieler Genossen bei der „Schleswig-Hol-

*) Zweihundvierzig Sozialdemokraten hatten es gut geheißt, und 23 CDU- und SSV-Abgeordnete waren dagegen, weil Erich Arp den von den Engländern gewährten Spielraum in der Begrenzung der Besitztümer nach oben ziemlich nach unten hin ausnutzte (100 ha anstatt möglicher 150 ha).



Besuch bei Lüdemann
Erich Arp, radikal

steinischen Volkszeitung“. Vor 1933 hatte er den „Anti-Nazi“ herausgegeben. Damit ihm nach 1933 die Gestapo nicht so sehr auf die Finger sah, trat er in Hitlers Partei ein. Seine Mitgliedsnummer gehört heute zum festen Versammlungsrepertoire der CDU.

Das Kriegsende bescherte ihm wieder seine SPD. Der erfolgreiche Mann verkaufte seine Schmalz- und Butterfabrik und seinen Hamburger Porzellanladen — beides hatte er sich inzwischen aufgebaut — und wurde mit 39 Jahren Deutschlands jüngster Minister.

In seinem Lungenentzündungsurlaub hatte er nicht nur Besuche bei Hermann Lüdemann gemacht, er hatte in Hamburg auch Besucher empfangen. Die Kripo machte keinen Gebrauch davon, daß sie Fleischkonserven bei ihm gefunden hatte. Darauf war es ihr diesmal weniger angekommen als auf Akten, für die man sich in Kiel interessierte.

Als Hermann Lüdemann aus Frankfurt zurückkam, waren seine Sympathien für den stürmischen Genossen vollends erkaltet. Schleswig-Holsteins Haushalt bekam nun doch einen neuen Minister a. D. Und die SED hofft auf einen Partei-Aspiranten.

Die armen Burschen

Earl Carrol gab das Stichwort

Die vier Motoren der American Overseas Airways-Maschine auf dem Frankfurter Rhein-Main-Flughafen liefen schief, da kam erst der letzte Passagier angestürzt. Sein Gepäck war schon wieder ausgeladen worden, weil man dachte, er schaffe es nicht mehr. Eigentlich wollte Earl J. Carrol auch gar nicht wieder nach den USA. Er hätte viel lieber in Nürnberg Alfred Krupp von Bohlen und Halbach verteidigt. Aber das wollte Oberrichter Jackson wieder nicht. Und so blieb ihm nichts übrig, als in die Staaten abzufliegen.

Kurz vor dem Start hatte Carrol noch an Lucius D. Clay geschrieben, er werde drüben einen Feldzug gegen die Nürnberger Gerichte starten. Die Prozesse seien „ein Instrument der kommunistischen Politik“, machte er das Clay plausibel. In drei Monaten hoffe er wieder in Deutschland zu sein.

Auch Alfred Krupp nahm es den Amerikanern übel, daß sie ihm Earl J. Carrol nicht genehmigten. Der schöne Kanonenprinz zerpfückte in seiner Beschwerde Oberrichter Jacksons Ablehnungsgründe. Was unter anderem die Behauptung angehe, der vorgesehene US-Anwalt sei gar nicht zuständig, so habe doch General Clay selber gesagt, Earl J. Carrol dürfe als Rechtsanwalt in Nürnberg auftreten, sagte er. Eine Verzögerung des Prozesses, von der das Gericht gesprochen habe, hätte auch nicht einzutreten brauchen, argumentierte er, denn sein Mann habe sich bereits in Deutschland befunden.

Oberrichter Jacksons Leute hatten ein Einsehen. Alfred könne sich durch jeden x-beliebigen US-Anwalt verteidigen lassen, nur nicht durch Earl J. Carrol. Der habe den Gerichtshof in der Presse angegriffen.

Am Silvesterabend lief dessen Aufenthaltsgenehmigung für Deutschland ab. Sie wurde nicht verlängert. Es hatte dem unscheinbaren, grau melierten Manne auch nichts genutzt, daß sich Lucius D. Clay zweieinhalb Stunden lang von ihm inkommодieren ließ.

Der einzige als Zivilist amtierende USA-Rechtsanwalt in Deutschland war in Besatzungslandserkreisen als erfolgreicher Soldaten-Verteidiger berühmt geworden. Dabei war er vorher Offizier gewesen, Major nämlich.

Lange schaute der 43jährige „Soldatenanwalt“, den die Militär Richter der Zone wegen der scharfen Logik seiner Kreuzverhöre fürchteten, nach einer Möglichkeit aus, in Nürnberg zu verteidigen. Obwohl sein Freund Thomas Alegretti bei einem Parallelversuch im IG-Farben-Prozeß zur Strecke gebracht wurde — nach



Besuch bei Clay
Earl Carrol, unbeliebt

Amerika (siehe „Spiegel“ Nr. 42). Nürnberg-Richter A. G. Anderson nannte Carrols Bemühungen um der Kanonenprinzen einen Verstoß gegen Befehle General Clays. Carrol zeigte sich inmitten einer Schar von Reportern ungerührt.

„Ich werde zum obersten Gerichtshof der USA gehen. Dann wird sich ja herausstellen, daß diese Richter von eigenen Gnaden richten. Hat sie der Kongreß etwa, wie es die Verfassung verlangt, mit Zweidrittelmehrheit zu ihrem Amt bestellt? Kein Nürnberger Urteil ist rechtskräftig, soweit es Amerika angeht!“

„Wer hat diesen sogenannten internationalen Gerichtshof, der ja heute nur noch aus Amerikanern besteht, eigentlich eingesetzt?“ Das Londoner Abkommen sei bisher von keiner Großmacht ratifiziert worden. „Oder glauben Sie etwa, Stalin stände hinter diesen Urteilen? Genau so wenig wie das amerikanische Volk.“ Vorsichtshalber will Mr. Carrol beim Generalissimus nachforschen.

In Amerika kann sich jeder Angeklagte seinen Verteidiger selbst aufsuchen. „Hier aber ist er von einem ausgeklügelten System umgeben, das ihm eine Verteidigung unmöglich machen soll.“ Damit hätten sich die Richter von den Grundrechten der Demokratie abgewandt. „Die Maske ist gefallen“, behauptet der Lawyer.

Auch in Washington will Mr. Carrol durch energische Proteste in die Zeitung kommen. In Deutschland wolle nämlich niemand wissen, wer das Nürnberger Tribunal eingesetzt habe. Clay selbst habe erklärt, er sei Soldat und handle nur auf Befehl. „Und wenn Oberrichter Jackson die Verantwortung auf sich nimmt, werde ich ihn vor ein Gericht stellen lassen.“

Zweihundzwanzig Klienten hat Carrol seit November 1946 durchgepackt. Darunter